

Leipzig Laudatio

Die Begründung der Jury zur Verleihung des Kurt Wolff Preises an den Stroemfeld Verlag nennt an erster Stelle dessen >jahrzehntelange beispielhafte Bemühung um textkritische Ausgaben, begonnen mit der Frankfurter Ausgabe der Sämtlichen Werke von Friedrich Hölderlin<. Wie gelangte dieser hochgestimmte lyrische schwäbische Spätgrieche in einen Verlag, der damals noch *Roter Stern* hieß; und das auch so meinte. Rätselhaft?

Nein. Sieht man die Hölderlin-Handschriften heute an, sieht man sogleich, dass man Hölderlin gar nicht anders edieren *kann*, als D. E. Sattler, unterstützt von Wolfram Groddeck, es in der Stroemfeld Ausgabe tut. Gleichzeitig sieht man das Versagen der traditionellen Germanistik, die, gefangen in ihrem autoritären >Das-Genie-als-Führer<-Blick, einen Zeitgenossen ihrer >Klassiker< nicht ertragen konnte, der von seinen Gesängen eben keine gültige Fassung >letzter Hand< herstellte; einen Zerrissenen, einen Autor, der das Schreiben als Prozeß, der nie endet, betrieb - Varianten also: Es kann so heißen oder auch etwas anders. Oder auch ganz anders. Also schreibt Hölderlin drei mögliche Wörter übereinander in der Gedichtzeile; und so muss es auch ediert werden. Was schon Hölderlins Erstredakteure nicht taten. Man kriegt heute noch Krämpfe, wenn man sieht, wie der Balladenschreiber und weitgehend Kolportage- und Klatschgeschichten von europäischen Königshöfen dramatisierende Halbhofnarr Friedrich Schiller, Zeitschriftenherausgeber mit Bearbeitungsfuror, in Hölderlin herumstrich; während sein Co-Dirigent Goethe, Intendant am Weimarer Staatstheater, Kleists *Zerbrochenen Krug* noch mal ruinierte. KD Wolff erkannte dies leergelassene Feld der Editionsverfahren von angeblichen >Klassikern< und fand in Roland Reuß auch für die Kleist-und Kafka-Ausgabe den geeignetsten Herausgeber; Roland Reuß, seit kurzem (und nach langen institutionellen Kämpfen) Inhaber eines Lehrstuhls für Textkritik in Heidelberg; heute anerkannt als *der Spezialist* für die Transkription von Dichterhandschriften in ein adäquates Druckbild. Unterstützt von Peter Staengle, der die notwendigen historischen Tüftelarbeiten erledigt. Beide glänzen als Vertreter einer Neuen Germanistik, die streng von Textbeschaffenheiten ausgeht und nicht von fixen Annahmen über Autoren, Ideologien also.

Gerade einem Verlag mit dem Namen *Roter Stern* war es vorbehalten, bedeutende Bereiche der Universitätsgermanistik zu entideologisieren; ein Umstand, der auch einen so anti-ideologischen Autor wie Klaus Heinrich, der zwar Religionswissenschaftler heißt, dessen Arbeitsschwerpunkte sich aber von den antiken griechischen Philosophen bis zu Freud hinziehen, in diesen Verlag brachte, und zwar dauerhaft. Wo selbst ein eher unkommunistischer Autor wie Kurt Eissler zustimmen konnte, seine psychoanalytischen Goethe- und Leonardo-Studien untergebracht zu sehen.

>Widersprüche<? Nein. Es geht um Exaktheit gegenüber den Erscheinungen des Wirklichen; eine alte materialistische Forderung; insofern liegen die eher politischen und die eher editionskritischen Teile des Verlagsprogramms nicht in jenem Widerspruch, den lange Zeit der linke Buchhandel konstruierte: >Was soll denn Hölderlin bei euch? Ein purer Ästhetiker mit esoterischer Lyrik<, *unpolitisch*, und ähnlicher Quatsch.

Als dann die Trakl-Ausgabe und 1996 die Gottfried Keller-Ausgabe dazukamen – inzwischen war der *Rote Stern* in Konkurs gegangen und konnte weiter machen mit seinem Schweizer Bein *Stroemfeld*, gegründet 1979 - da war der Ruf als Klassiker-Verlag komplett. Das ist etwas irreführend. Tatsächlich geht es um eine angemessene Editions politik (das Wort >innovativ< überlasse ich dem Schwindel

anderer Branchen). Daß mit Hölderlin und Kleist zwei Exponenten *von den Rändern* der dt. Klassik dabei sind, ist zwar auch in der Liebe zu diesen Autoren begründet, konnte aber nur passieren, weil sie durch die Hölderlin- und Kleist-Gesellschaften notorisch unangemessen publiziert worden sind.

Soviel zu den Editionen, die heute Meilensteine der Editions-geschichte sind. Denen dann noch so verschiedene Werkausgaben wie die von Karoline von Günderode, Georg Groddeck, Georg K. Glaser, Gustav Regler oder die Briefe von Clara und Robert Schumann zur Seite zu stellen sind. Nicht zu vergessen B. K. Tragelehn, in dessen Person sich ein Autor (Lyriker), Herausgeber (elisabethanisches Theater) und Übersetzer – zusammen mit Christa Tragelehn eine schöne neue Übersetzung von Shakespeares *Sturm* – treffen. Ein wirklich breites Feld von Autoren, das Stroemfeld da beackert; um ein Haar wäre auch Heiner Müller dabei gewesen, hätte er ein paar Tage länger gelebt. Der Vertrag zur Gesamtausgabe war unterschriftsreif. - Ergänzt wird dies Alles durch das Feld der kulturwissenschaftlichen Bibliothek *nexus* (seit 1991), deren inzwischen über 80 Bände ich hier nur nenne, ohne auf sie eingehen zu können.

Nun zu mir selbst, einem der lebenden Autoren des Verlags. Mein erstes Buch, *Männerphantasien*, ging aus einem Text hervor, der als Unterkapitel über den *Weißten Terror* in Erhard Lucas' *Märzrevolution 1920* geplant war; dem ersten Großprojekt des jungen Verlages *Roter Stern*, in den KD Wolff den Autor Erhard Lucas, Ex-SDSler wie wir alle, aus dem Konkurs von Schröders *März-Verlag*, wo KD Wolff Lektor war, hinübergezogen hatte. Als mein Kapitel sich auszuwachsen begann zu einem eigenen Buch, war klar, dass es als Komplettierung der *Märzrevolution* im *Roten Stern* erscheinen müsse. Ich hatte also einen Verlag, bevor ich einen wirklichen Text hatte; und der Verlag einen Autor, ohne dessen Text zu haben. Die Menschen im Verlag sind dann auch nie nur >Verleger< für mich gewesen, auch nicht Genossen einer gewordenen >Seilschaft<, sondern von Anfang an Freunde; d.h. es gab eine Ebene von Gleichheit, wie sie sich im üblichen Betrieb zwischen Verlegern und Autoren eher nicht einstellt.

Das spielte seine Rolle vor allem in der Gestaltung der Bücher. Ich hatte ziemlich genaue Vorstellungen, wie das Buch *Männerphantasien* aussehen sollte, von der Typographie bis zur Bildmontage bis zum Umschlag; nämlich, z. B., auf keinen Fall: Grün. Alle Bücher des Verlags bis dahin waren in Grün gekleidet, gedacht als Signalfarbe des *Roten Stern* in den Buchhändlerregalen (wie zuvor das knallige Gelb von Schröders *März-Büchern*). Dies Grün, das ja bis heute von den Einbänden der Hölderlin-Ausgabe herableuchtet, fand ich – als Dauerfarbe – nicht das Gelbe vom Ei. Es gab erbitterte Diskussionen. Für mich waren Theoriebücher damals weiß; suhrkamp-weiß; ich setzte Weiß durch. Suhrkamp-Imitat sollte es allerdings nicht sein. Farbige Umschlagbilder also. Ich hatte eine schwarz-weiße Postkartenfotografie für den ersten Band. Michel Leiner vergrößerte sie und übermalte das Foto: die Lok in Schwarz, das Meer in Pink, den Himmel in Grün.

Dann kam ich mit meinem Packen von 450 Bildern. Nein, kein abgetrennter Teil mit Illustrationen, wie in historischen Büchern üblich, sondern in den Text montierte Bilder. Na gut, probieren wir's. Sybilla Flügge und Michel Leiner standen bereit. Ich übersiedelte für Tage, später manchmal für Wochen, in den Verlag. Die Arbeit meist nachts, wenn die übrigen Geschäfte ruhten. Mit Michel Leiner am Lichttisch. Links neben ihm die Fahnen mit dem Text, rechts neben mir der Stapel mit den Kopien der Bilder; in der Mitte das Formblatt mit dem Satzspiegel, von unten durchleuchtet, und Michel Leiner mit Lineal, Schere und der Tube mit dem ablösbaren Papierkleber. Die Menge der pro Seite abzuschneidenden Zeilen bemaß sich nach der Bildgröße.

Dann prüfen: Ist das richtige Stichwort auch auf der Seite? Wenn nicht: entweder Text ändern, oder Bild verschieben; oder: Geht auch ein anderes Bild hier?

Jede Seite meiner Bild- und Wortbücher bis hin zu den Pocahontas-Bänden ist auf diese Weise handmontiert; die Nacht durch bis morgens um sieben. Mit den montierten Seiten dann von Frankfurt nach Freiburg - und gelesen mit den fremden Augen des potentiellen Lesers. Natürlich findet man dabei Seiten, die ‚nicht gehen‘; eine Montage, die nicht funktioniert. Gedachte Funken, die nicht ‚springen‘. Oder: dies Bild bringt nicht, was es hier soll. Zu schwach. Austauschen? Verschieben? Die Lösung, die man findet, impliziert meistens, dass sich der Zeilenfall verschiebt; ca. zwanzig Seiten müssen wieder geöffnet und ummontiert werden. (Dafür der ablösbare Kleber). Oder man findet ein ganz neues Bild; das muß sofort zum Reprographen, gerastert werden und aufs Format des Satzspiegels gebracht.

Auf diese Weise kann man nur arbeiten, wenn jemand da ist, der den eigenen Blick weitgehend teilt; der nicht den Lektor spielt und sagt: ach lassen wir das, ist doch gut genug so. Der nicht sagt: wir haben keine Zeit mehr; es muß in die Druckerei. Am *Buch der Könige 2* haben wir drei Wochen so montiert; und es lohnt sich. Ich weiß, warum ich das Lob von Kleinverlagen singe. Wo bei Rowohlt, bei dtv, bei Suhrkamp mit ihren langen Vorlaufzeiten und durchgeplanten Produktionsabläufen wäre so etwas gegangen? Wer von ihnen hätte einem vollkommen unbekanntem Autor erlaubt, in einem Textkonvolut von fast 1200 Seiten wochenlang Bilder zu verschieben? Ausgelacht hätten sie mich; den Text gesetzt, wie sie gewollt hätten, zwei, drei Bildblöcke hineingepackt, und den größten Teil der Bilder für verzichtbar erklärt. Heute ahmen sie die Montageverfahren nach, so gut sie können; d. h. sie können meist nicht. Ein Glück für mich, dass Michel Leiner vom Filmemachen herkam und nicht aus der Verlagsbranche – heute noch dokumentiert in den Filmzeitschriften des Verlags, z. B. *Kintop* - dass seit 1986 mit Doris Kern eine flexible hochkompetente Person am Satzcomputer sitzt, nie missgelaunt, immer offenen Ohrs, fingerbereit für jede Verbesserung; und dass KD Wolff aus einer Ecke politischen Erneuerungsdenkens kam, das offen war nicht nur für D. E. Sattlers Vorschläge zu einer Hölderlinausgabe mit Handschriftenfaksimiles.

Die Freundschaft, von der ich spreche, stammte nicht aus der gemeinsamen politischen Geschichte - auf der Ebene gab es um 1975 eher die Mord- und Totschlag-Aktionen konkurrierender Links-Splitter-Gruppen. Sie kam aus einem verwandten Blick auf die Dinge. Wobei ich die Leute im Verlag eher als Gruppe sah und sehe; und die 5 Kinder, die ich dort aufwachsen sah, als einen Teil des Verlags. Der Verlag akzeptierte meine Art und meine Arbeit und ich schätzte die Produktionsbedingungen, die er bot. So hat Stroemfeld später auch die Arbeiten Michael Rohrwassers verlegt, der befand, dass sich im proletarischen Roman der 20er Jahre ähnliche Verhaltensstrukturen finden, wie ich sie an den soldatischen Männern der Freikorps beschrieben hatte. Verlegt nicht, weil die politische Richtung passte, sondern weil das gut gearbeitet war, also *stimmte*.

Das führt auf einen Umstand, der der Preisbegründung der Jury hinzugefügt werden könnte: der *Rote Stern* war von Anfang an ein partiell feministischer Verlag. Sybilla Flügge, die Freundin und Mutter der Kinder von KD Wolff, war lange Zeit in viele Projekte eingebunden. So wie die erste und kritischste Lektorin meiner Bücher damals wie heute meine Frau ist. So ist *Männerphantasien* nicht ganz zufällig 1977 erschienen, dem ersten Jahr von Alice Schwarzers *Emma*. Es ist auch kein Zufall, dass die Zeitschrift *Frauen und Film*, die gerade ihre Nummer 65 herausgebracht hat, unterm Dach von Stroemfeld erscheint, wie die Filmbücher von Heide Schlüppmann. Oder die Bücher der feministischen Psychoanalytikerin Jessica Benjamin aus New York. Oder die literarischen Capricen von Eva Meyer.

Kleinverlage. Sehen wir zurück ins Jahr 1922: Es brauchte einen Kleinverlag, es brauchte die literaturbesessene Buchhändlerin Sylvia Beach von der Buchhandlung Shakespeare & Co. in Paris, diese Amerikanerin im Exil, um dem Manuskript des *Ulysses* von James Joyce zur Buchform zu verhelfen; nachdem etablierte Verlage es reihenweise abgelehnt hatten. Diese Geschichte ist überhaupt nicht >vergangen<; sie wiederholt sich auf den verschiedensten Ebenen; sie wiederholt sich vor allem im Feld der Lyrik, das der Verleger Urs Engeler so bewundernswert beackert. Welcher Großverlag traut sich schon noch, einen Lyriker neu zu entdecken. >Prognostizierte Verkaufszahl: 500<. >Dafür machen wirs nicht mehr<. Eine der früheren Devisen von Großverlagen: >Wir finanzieren das Kleine oder auch Abseitige mit den Einnahmen aus unseren Großfolgen< ist heute suspendiert. >Auch jedes kleine Projekt soll sich selber tragen, sonst lassen wir die Finger davon< – tönt es aus den großen Verlagsetagen. Und das trotz allen Wissens, dass, von Joyce bis Kafka, von Henry Miller bis Bukowski bis hin zu Astrid Lindgren Kleinverlage wie der von Kurt Wolff oder Bukowskis *Black Sparrow Press* es waren, die den Grundstein für Welterfolge legten - die dann oft allerdings von Großverlagen, zu denen die bekannt gewordenen Autoren wechselten, eingefahren wurden. Oder aber, wie im Fall Oetinger durch Astrid Lindgrens Bücher selber relativ große wurden. Wo wäre z. B. Peter Kurzeck geblieben, dessen ersten, von einem Suhrkamp-Lektor bereits angenommenen Roman, Siegfried Unseld kurzerhand wieder aus dem Programm kippte als angebliche >Kneipenliteratur< (inzwischen mit dem Alfred-Döblin-Preis ausgezeichnet). Kurzeck landete bei Stroemfeld und blieb auch da.

Die Autoren wie auch die Branche brauchten und brauchen die Kleinverlage; die Branche aber tut, als hätte sie es vergessen. Sie verlegt Erfolgsmenschen - wie Oskar Lafontaine – und schenkt ihnen Messegroßveranstaltungen; ein unbegreiflicher Buchhandel tut das seine und legt sie stapelweise an die Eingangstüren. Urs Engeler, der zweite Preisträger des heutigen Tages, befand über den Buchhandel: >Der ist in einem Zustand – wenn er ein Mensch wäre, müsste man schon von einem Koma reden. Wo nur noch die ganz primitivsten Funktionen – etwa der Verkauf von Harry Potter-Bänden – wirklich funktionieren. Der Rest ist auf Autopilot geschaltet<.

Umso dankenswerter, dass es auch die anderen Buchhandlungen gibt und dass die Kurt Wolff Stiftung ihren Preis ausdrücklich der Förderung der Vielfalt des Verlagswesens, den Kleinverlagen also, gewidmet hat.

Ränder und Grenzen; Basel und Weil am Rhein. Urs Engeler über seinen Standort: >Der Umstand, dass hier Grenzregion ist, erzeugt eine ganz eigene Stimmung. Hier weiß jeder, dass es quasi auf der anderen Seite ganz anders weitergeht. Manche Dinge schiebt man gern an diese Ränder hin<. Das Neue oder Zukünftige in der Literatur kam und kommt fast immer von Rändern her in das, was sich großspurig und selbstsetzend >die Gesellschaft< nennt; oder die >Mitte<, oder die Institutionen der maßgeblichen Politik. Allerdings verfügt nur diese >Mitte< in der Regel über das notwendige Geld zur Verwirklichung der Projekte der >Ränder<. Der Verlag Urs Engeler hat – entnehme ich den Zeitungen – einen Sponsor, der die finanziellen Lücken des Lyrik-Geschäfts großzügig überbrückt.

Die dezidierte Bemerkung Gottfried Benns: *Gedichte sind eigentlich immer eine Zumutung*, hat den Verleger Urs Engeler gerade nicht abgeschreckt. Im Gegenteil, sein Verlagsprogramm unterstreicht sie. Das Gedicht *als Zumutung* hat im Verlag Urs Engeler Editor seinen privilegierten Platz. Lyrik ist nichts für notorische Versteher. Beethoven hat sich nachträglich geschämt für den 4. Satz seiner 9. Symphonie, die

schreckliche Vertonung von Schillers *Ode an die Freude*; ein Text, der jedem Lyriker die Schamröte in die Haarwurzeln treibt. Lyrik ist eine Antriebskraft für das Schalten neuer Hirnverschaltungen. Man betritt *das Fremde*, um sich ihm anzuverwandeln. Engeler ist ein Scout in diese Fremde. >Meine Mission nenne ich Poesie. Ich wage ab und zu zu behaupten: Seht, da steckt sie drin<!

Es ergeht einem ja nicht anders, wenn man einen Band mit Gedichten etwa des großen W. H. Auden aufschlägt. Das Hermetische ist ein Abzeichen des modernen Gedichts. Der Satz >Wer etwas versteht, der hat nichts getan, aber gar nichts<, ist von seinem Autor, Vlado Kristl, einem anderen Kleinverleger, Maler, Lyriker und Filmemacher speziell auf die Lyrik gemünzt gewesen: In die Lyrik eintreten, heißt zunächst im >Unverständlichen< siedeln; heißt den Verstand verlieren, das Verstehen umstellen auf Wortklang, auf Rhythmus, auf schräge Kombinationen, auf puren Unsinn, auf die Musik der Wörter oder auch auf ihren Granit. >Poesie ist definitiv ein Luxusgut<, sagt Engeler. Aber keineswegs ist Lyrik immer >schön<. Sie kann die reine Härte, zumindest sehr spröde sein, *pfeilspitzenhart*, um es mit einem Wort aus Elke Erbs Gedichtband *Gänsesommer* zu sagen. Nicht anders in Ulf Stolterfohts Gedichten: *fachsprachen I-XVIII*; seiner virtuos rasenden Exploration verschiedenster Schreibweisen nach der Devise >alles verwersen wat geit<. Sanfter in Michael Donhausers neuem Gedichtband *Sarganserland*; komödiantischer (und auch als Audio-CD) bei Birgit Kempker: *Übung im Ertrinken* und *Iwan steht auf*. Und sehr komödiantisch Oskar Pastior, der Gertrude Stein liest – auf deutsch! -; Buch mit Audio-CD.

Lyrik ist, so Urs Engeler, >unter den Hervorbringungen der Menschen das Bleibendste: was am wenigsten nützt<. Das mit dem >Bleibendsten< stimmt; das mit dem >wenig nützen< nicht unbedingt. Mir war Lyrik in jeder Lebenslage immer >nützlicher< als jeder Roman. Präziser, direkter, umwerfender, dem Blitzschlag von Erkenntnissen näher als jede Philosophie, und auf jeden Fall erhebender, so wie gute Songs sind. Deren Texte einer genialen amerikanischen Eingebung folgend dort *Lyrics* heißen. Nicht Songtexte.

Urs Engeler wird >eine beispiellose Spürnase für lyrisches Talent< attestiert. Er zieht aber nicht nur neue Talente aus dem Nichts; er publiziert auch halb vergessene oder in deutscher Sprache nie erschienene Bücher wie den Band *Hermetic Definition* mit den letzten Gedichten von H. D. (Hilda Doolittle), einer der Heroinnen der klassischen Frühmoderne und frühe Freundin Ezra Pounds; übersetzt von der Lyrikerin Ulrike Draesner. Auflage: 500, steht in dem Band. Außerdem von den Alten Emily Dickinson, E. E. Cummings, den Italiener Andrea Zanzotto (dessen ersten Gedichtband *La Beltà* 1968 Pasolini in Rom vorgestellt hat), sowie den rumänischen Surrealisten Gellu Naum und Arthur Rimbauds späte Verse.

Von Engeler gibt es diverse programmatische Äußerungen zur Lyrikproduktion. Er verlangt von seinen Lyrikern nicht nur, dass sie >gute Gedichte schreiben<; was sich eher von selbst versteht, nein, ein guter Lyriker, sagt er: >sollte auch übersetzen können. Dabei zeigt sich schon ziemlich viel – ein schlechter Autor wird wahrscheinlich auch kaum ein richtig guter Übersetzer werden. Und er muß wissen, was er tut, das heißt, er muß auch eine Prosa schreiben können, die das reflektiert, was er in der Poesie macht. Ich verlange auch eine poetologische Fundierung<.

Das sind zwei Forderungen an *den Autor*, die ironischerweise in Deutschland besonders ein eingefleischter Anti-Lyriker erhoben hat, der Übersetzer, Poetologe und Prosaschreiber Arno Schmidt: Die beste Übung für Autoren sei das Übersetzen. Zweitens das schriftliche Nachdenken über die eigene Arbeit. Urs Engelers Zeitschrift mit Namen *Zwischen den Zeilen* für Lyrik und ihre Poetik erscheint 1-2 x jährlich, in Buchform, ohne Farbe, ohne Bilder, in simpelster Grafik, Text pur, sie hat 500

Abonnenten und gilt bei Verlagen, Buchhändlern und Lyrikfreaks als führendes Blatt im Feld der Lyriktheorie. So wie die Zeitschrift »text«, die Roland Reuß, Wolfram Groddeck und Walter Morgenthaler bei Stroemfeld herausgeben, als führendes Blatt der Editions kritik gesehen werden darf. Engeler's Zeitschrift gibt es seit 1993, gegründet drei Jahre vor dem Verlag. Engeler: >Sie war eine Art Vorinvestition (...) durch sie hatte ich sehr viel Verlagskundschaft. Die Zeitschrift ist – anders als die Bücher – auch öffentlich subventioniert. Das heißt, dass ich Aufträge vergeben kann und dass ich an den Autor Honorar bezahlen kann<. Die Subventionen kommen von den Kantonen Basel-Stadt, Basel-Landschaft, von der Schweizer Kulturstiftung PRO HELVETICA und dem MIGROS Kulturprozent, also auch aus der Wirtschaft. *Zwischen den Zeilen* mischt Lyrik und Prosa; Prosa gibt es aber auch nur bei Urs Engeler; ich nenne hier nur die Erzählungen von Maurice Blanchot, übersetzt von Jürg Laederach, Michael Stauffers Erzählungen (eine hat 101 Fußnoten auf 70 Seiten), und den Roman des Amerikaners Donald Barthelme, *Der König*, eine Art Schelmenroman mit dem Personal der King Artus-Sage, verlegt ins London des 2. Weltkriegs.

Zwischen den Zeilen - früher hätte man gesagt: eine Underground-Zeitschrift. Diesen Begriff gibt es nicht mehr, seit Produktionen aus dem >Independent<-Bereich besonders in der Musikbranche regelmäßig zu Erfolgen auf den großen Märkten wurden; auch seit heutige junge Erfolgsschreiber das Nachdenken über ihr eigenes Schreiben gleich über Interviews in Life Style Zeitschriften erledigen. Die Ränder brechen immer wieder ein in die Mainstream-Bereiche; kleine Produktionen in die Geldmärkte, in der Musikbranche, beim Off-Hollywoodfilm, in der Buchbranche.

Heute mischt auch im Printbereich zunehmend das Internet mit. Hierüber ließe sich allein den ganzen Tag reden. Ein ursprünglich typisch >kleinverlegerisches< Projekt wie die Internet-Enzyklopädie Wikipedia sticht heute bei fast allen Stichworten den Großen Brockhaus lässig aus; und hat dazu eine halbe Million Stichwörter mehr als jener. Der Große Brockhaus wird vermutlich nicht noch einmal nachgedruckt werden – obsolet geworden durch dies ehemalige Klein-Projekt.

Urs Engeler legt in seiner Reihe der >Compact-Bücher< eine von den AutorInnen gesprochene CD bei. CD und Buch bilden eine Einheit; die vorn draufgepackte CD ist Teil der Umschlagskonzeption. Stroemfeld bestückt seine Kafka- und Keller-Edition mit CD-Roms der Texte; Kafka-Handschriften können wir heute von der Stroemfeld-CD auf dem eigenen Monitor vergrößern. Elektronische Medien revolutionieren die Printbranchen; es gibt heute schon Schüler, die >Texte< nur noch von Bildschirmen aufnehmen können oder von einem Tonträger, nicht mehr vom Medium Papier. Ihr Auge >sträubt sich< gegen Buch- und Zeitungsseiten. Vielleicht sind es elektronische Medien, die die Scheidelinien zwischen Kleinverlagen und Großkonzernen auflösen werden.

Den schönen Anlass dieser Preisverleihung will ich aber nicht dazu missbrauchen, das Kleinverlagswesen insgesamt nur schönzureden. Es gibt wunderbare Bücher von Großverlagen und schreckliche Bücher von Kleinverlagen, hat Michael Krüger letztes Jahr hier angemerkt in seiner Laudatio auf die *Friedenauer Presse*. Ja. Und natürlich hat es – bei Stroemfeld - zwischen Verlag und Mitarbeitern auch Trennungen gegeben; zwischen dem Verlag und mir auch Pannen und Ärger, mit Druckereien, mit der Farbgebung von Bildern, mit der Bindung der Bücher, mit den Auflagen, dem Ladenpreis, mit Produktionsverzögerungen, von den Schwierigkeiten im Bezahlwesen zu schweigen. >Keine Rose ohne Dorn< - manchmal stimmen die einfachsten poetischen Weisheiten. Wie damit umgehen? Der Wortberserker Arno Schmidt sah den überlebensfähigen Autor als eine Figur >mit den Knochen eines

Ochsen<. Die Knochen eines Ochsen braucht ein ambitionierter Kleinverleger mindestens auch. Herzlichen Glückwunsch zu sagen, ist also nicht genug. Man muß Kraft wünschen, die Knochen von Büffeln, Ausdauer, geschmeidige, aufmerksam bleibende Gehirne, glückliche Händchen, geneigte Mäzene, eine geneigte öffentliche Hand und Mitarbeiter mit der Fähigkeit, das Gute der anderen zu verstärken. Das alles zusammen selbstverständlich wünsche ich euch.

- und, P.S.: der Umgang mit Riesenverlagen ist bekanntlich auch kein Zuckerschlecken.